

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

72tes Stück, den 15. September 1808.

Wunsch oder Bitte, fromme Stiftungen, besonders zu Stipendien für Schulen und Universitäten betreffend.

Wie unter der Menge jetzt oft die schätzbarsten Schriften übersehen oder vergessen werden, so scheint es mir auch mit dem „Stipendien-Lexikon von und für Sachsen, oder Versuch eines vollständigen Verzeichnisses und Beschreibung der, in den kurfürstl. und herzogl. sächs. Landen für Studirende auf Schulen und Universitäten, für Prediger, Schullehrer u. s. w. vorhandenen Stiftungen. Von Joh. Dan. Schulze, Rector des Lyceums zu Luckau. Leipz. 1805. 3.“ zu gehen.

Man sollte denken, daß einen Jeden, welchem nur noch nicht das, was Menschen betrifft oder was Menschen wirken, fremd ist, so eine Schrift interessiren müsse, und insbesondre ist die oben genannte die erste in ihrer Art, mit einer Mühsamkeit und schon mit einer relativen Vollständigkeit abgefaßt, welche fast in Erstaunen setzt. Von A. bis L. oder von Altenberg in der Diöces Pirna bis Leipzig, sind nicht nur, wie der

Titel lautet, aus dem Sächsischen, sondern überhaupt aus Deutschland, so weit ich nur gleich beim ersten Anblick überschlagen kann, mehrere hundert Orte, und an ihnen mehrere tausend fromme Stiftungen ausgeführt, und man mag nun also auf die Menge oder den Stand, derer, welche testiret haben, Hohe und Niedere, Adliche und Bürgerliche, Herrn und Frauen, Gelehrte und Ungelehrte, selbst Schumacher und Zimmergesellen; oder man mag auf die Summen, welche man testiret hat, 10, 50, 1000, 20,000 Thlr., oder auf die Bestimmung, zu welcher man testiret, für dürstige Pfarrer und Schullehrer, Wittwen und Waisen, Knaben und Mädchen, für erstere auf Schulen und Universitäten, nicht nur für Bedürfnisse, wie Kleider, Bücher, Schulgeld, sondern auch für Erweckungen und Aufmunterungen, wie z. B. zu Semmeln ic., oder auf die Orte sehen, wo man testiret hat: so wird man sich überall zu den interessantesten Betrachtungen veranlaßt und gleichsam erhoben fühlen, auch mit zu dem Geschlechte derer zu gehören, welche zum Theil schon sterbend noch so edel für das Wohl ihrer künftigen Brüder und Schwestern bis in unabsehbliche Fernen hinaus sorgten.

B 6 6

Unter den erwähnten vielen frommen Stiftungen, welche Herr S. aufführet, bemerke ich sogleich beim ersten Anblick kaum 20 — 25, welche durch Eigennützigkeit und Streitsucht derer, die auszahlen sollten, oder durch Nachlässigkeit oder Habsucht bei der Verwaltung, verringert worden oder eingegangen und selbst in manchen dieser Fälle hätten die edlen Testatoren durch ein einziges Wort näherer Bestimmung vorbeugen können. Die meisten sind nicht nur von braven Hinterlassenen ausgezahlt oder übergeben, sondern auch durch rühmliche Verwaltung erhalten — ja zum Theil erhöht und vermehrt worden und die edlen Stifter leben nun noch im Andenken ihrer Nachwelt, wirken fort, nachdem von ihren Gebeinen längst schon nichts mehr übrig ist.

Am stärksten fiel es mir auf, daß in einer namhaften Stadt die Stipendien nicht unter dem Nahmen ihrer Stifter, sondern überhaupt nur als Stipendien ausgezahlt werden sollen. Indes ist es vielleicht auch noch bei einer andern berühmten Schulanstalt eben so, da ein Referent (Intell. Bl. 3. Pz. Lit. Zeit. 1804. Nr. 63.) bekennet, die Stärke und Zahl der dazu vorhandenen Stiftungen wisse nur der Rath.

Allein, noch ungerechnet, daß man dadurch Verdacht von niedern obwaltenden Absichten oder Leidenschaften erweckt, scheint mir dieß an sich auch schon undankbar und unbillig. Mit Recht sind daher vielmehr die meisten Stiftungen auch noch unter dem Nahmen ihrer Stifter bekannt, werden unter dem Nahmen ihrer Stifter ausgezahlt, und ich erinnere mich hierbei noch nach wohl 30 Jahren mit Vergnügen eines gemeinen Man-

nes, welcher mich nebst einer Gesellschaft auf dem Todtenacker in Görlitz herumsühren sollte. Sobald wir an die Gruft oder den Grabeshügel irgend eines kamen, welcher ein Vermächtniß hinterlassen, nahm der Mann seinen Hut ab und erzählte in einem eignen Tone: „ja, das ist der oder die, welche für Predigten oder Betstunden für uns, für Wittwen und Waisen, für Kirchen, Schulen, Universitäten gesorgt.“ Der mit dem Rector Baumeister dazu kommende damalige Herr Graf von Anhalt, ein überhaupt fast bis zum Sonderbaren für Menschenwohl thätiger Mann, that nun immer mehrere Fragen; Baumeister wollte antworten: so ward das Gespräch allgemein und ich konnte mich dabei nicht der Betrachtung enthalten: „O wie! wenn alle die Seligen jetzt wissen sollten, wie wir hier, jung und alt, aus allerlei Stand und Gegend, zu einer Empfindung vereinigt, an ihrem Grabe stehen und noch ihren Staub segnen.“

Verhältnißmäßig nur die wenigsten Stifter verlangten ausdrücklich, daß ihr oder der Ihrigen Gedächtniß durch jährlich zu haltende Reden oder sonst gefeiert werde, und selbst dieß kann eine zu entschuldigende, ja vortheilhafte Seite haben. Aber die meisten testirten in reiner Absicht, blos zu allgemeinem Besten, und überließen es der Nachwelt, ihr Andenken von selbst dankbar zu ehren.

Vergleicht man die Orte, wo man testirt hat, so findet man in Görlitz, Bauen, u. s. w. weit mehrere Stiftungen, als an manchen andern Orten, welche sich durch Handel oder sonst auszeichnen, wie Chemnitz, Bremen, Hamburg u. s. w., und kann da-

raus einigen, wenn gleich nicht einigen oder ganz sichern Schluß auf den da herrschenden Geist machen.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Ehemalige Exequienfeier bei den Russen.

Am Sonnabende vor Pfingsten feiern die Russen griechischer Kirche das Gedächtniß ihrer vor kurzem, oder schon früher gestorbenen Freunde. Die sonst dabei gewöhnlichen Gebräuche sind jetzt verändert, wiewohl diese Todtenfeier selbst geblieben. Sonst wurde sie auf folgende Weise begangen.

Am frühen Morgen des heiligen Sonnabends vor Pfingsten zogen Alle, die einen entschlafenen Verwandten beklagten, in dichten Haufen auf den Gottesacker, besonders viele Weiber, die gleichsam die Pflicht hatten, im Nahmen der ganzen Familie recht von Amts wegen die Todten zu beweinen und öffentlich an diesem Tage zu bejammern. Sie naheten sich, schon von fern schluchzend, der Ruhestätte ihrer Freunde, breiteten auf die Gräber und Leichensteine schöne ausgenähte Tücher, auf welche sie in Schüsseln 3 oder 4 längliche Pfannkuchen, von ziemlicher Größe, dazu 2 oder 3 gedörrte Fische und gefarbte Eier legten. Sie selbst standen dabei oder lagen auf ihren Knien, Viele, wo die Trauer ernstest und tiefer war, auch wohl auf ihrem Angesichte, seufzten, oder heulten und schrieten so laut, daß man eher die Stimmen von Rasenden oder Trunkenen, wilden Aufruhrs Toben, zu vernehmen wähnte, als ernstest Klage um einen Geliebten. Auch war es bei Vielen so wenig Ernst, das Ganze so leere, kraftlose Ceremonie, weil die lange Zeit

den Schmerz längst gelindert, oder dieser überhaupt bei Manchen nie sehr heftig gewesen, daß sie mitten im fürchterlichen Klagegeheul ziemlich heiter oder neugierig umherblickten, und wenn ein Bekannter vorüberging, sich zu ihm wandten, oft mit lachendem Munde zu ihm redeten und indeß ihr Geschäft vergaßen. War er aber wieder von ihnen gegangen, dann begann ihr Geheul mit erneuter Kraft, und wurde nur von einigen Fragen unterbrochen, die sie an den Todten richteten. Schon vor und bei dem Leichenbegängniß, das mit vielen Ceremonien verrichtet wurde, schrieten sie, im Verein mit der ganzen Verwandtschaft, dem Todten die Fragen zu, die sie denn alljährlich, unbekümmert um sein Schweigen, am Pfingstvorabende, wiederholen, nämlich: Warum er doch gestorben? Ob er an Nahrung, Essen und Trinken, an Kleidung u. a. Mangel gehabt? Ob ihm sein Weib, (oder ihr Mann, wiewohl die Weiber minder beklagt wurden, wenn sie vor dem Manne gestorben) nicht gut, nicht jung, nicht schön, nicht treu genug gewesen? und was sonst wahrer Schmerz und Trauer um den Todten, oder das besondre Verhältniß und die Umstände ihnen eingaben.

Durch die Gräber der Todten, zwischen den Beklagenden hin, ging ein Priester mit zwei Dienern. Er schwang ein Rauchfaß, in das von Zeit zu Zeit kleine Stücke Wachs geworfen wurden, und bräucherte damit die Gräber, indem er einige Worte dazu murmelte. Die Weiber riefen ihm nach einander die Nahmen ihrer verstorbenen Freunde zu, von denen mehrere oft schon viele Jahre im Grabe ruhten, ja etliche hatten so viele zu beweinen, daß sie, die schwache Erinnerung zu unterstützen, die Nahmen aus einem Büchlein ablasen, oder

dasselbe zum Ablesen den beiden Dienern übergaben, die damit am meisten zu thun hatten. Leise sprach der Priester jeden Namen nach, mehrere Male neigte das Weib, das Kreuz schlagend, sich gegen ihn, er dagegen schwang gegen sie und das Grab das Haupt. Zum Beschluß gab stets das Weib dem Priester ein kupfernes Geldstück; die Kuchen und Eier aber, den Todten geweiht, sammelten des Priesters Diener, und theilten sie unter sich. Da aber von den vielen Frauen gern jede die Erste seyn wollte, die ihrem Todten die letzte Ehre bezeugte, so war ein oft ziemlich heftiger Wett-eifer unter ihnen, wer den Priester zuerst an sein Grab brächte; ja, weil man nach diesem Vorzuge sehr eifrig verlangte, zog und zertr

man ihn nicht immer sanft von einem Orte zum andern, und kaum hatte er hier geendet, so riß man ihn schon weiter dorthin. Er selbst schien selten dabei von großer Andacht beseelt, wie kaum zu verlangen, und schweifte mit unstätten Augen — vielleicht unter den schönen Trauernden umher. —

Wenn außer der stillen und tiefen, innern Trauer um unsre geliebten Entschlafnen noch eine öffentliche allgemeine Gedächtnißfeier derselben wünschenswerth, wenn sie auch mehr als kalte Ceremonie, eine sinnige reine Herzensfeier seyn soll; so erscheint die eben beschriebene, wiewohl wir ihren ursprünglichen Sinn nicht verkennen, allerdings billig un-zweckmäßig und sonderbar! A. F. Gld.

N o t i z e n.

Im Jahre 1807 befanden sich in Wien mit seinen 33 Vorstädten 6917 Häuser. Die Anzahl der gesammten Einwohner der Stadt betrug 219,023, Soldaten und Fremde ungerechnet, nämlich 95,667 männlichen und 123,356 Personen weiblichen Geschlechts. Davon waren 41,708 Paare verheirathet, ledige oder verwittwete Männer 53,959, ledige oder verwittwete Weiber 81,648. An Fremden waren in Wien im J. 1807, Inländer 12,277, Ausländer 12,850, überhaupt also 25,127.

In Würzburg lebt ein gewisser Franziska-ner-Mönch, Rahmens Plank, ein Mann von vorzüglichem Genie, der sich durch viele Reisen ausgebildet hat, und Gemälde verfertigt von

lauter Naturalien; Sämereien, Blätter, Moos sind seine Farben. Damit macht er feuer-speiende Berge und Landschaften, wie man sie haben will. Die ganze Sammlung hat ihm der Fürst abgekauft, der ihm jährlich 1000 fl. und seinem Gehälften 700 fl. Leibrente gibt, außer was ihm sonst noch von seinen neuern Kunstwerken bezahlt wird. Alle Fremden, selbst der Kaiser Napoleon, gestanden, daß sie nie so etwas gesehen hätten.

Man hat berechnet, daß die Fabriken in Reichenbach, Weida, Grimmitzschau und einigen andern Fabrikorten Sachsens jetzt, besonders seit der Handelsperre, wohl 40,000 Stück Casimirs in einem Jahre fabriciren.